Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 16 (1905)

Artikel: Die helvetische Gesellschaft in Schinznach
Autor: Amsler, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901622

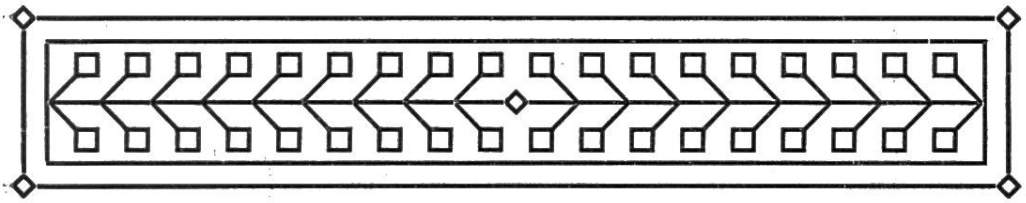
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die helvetische Gesellschaft in Schinznach.

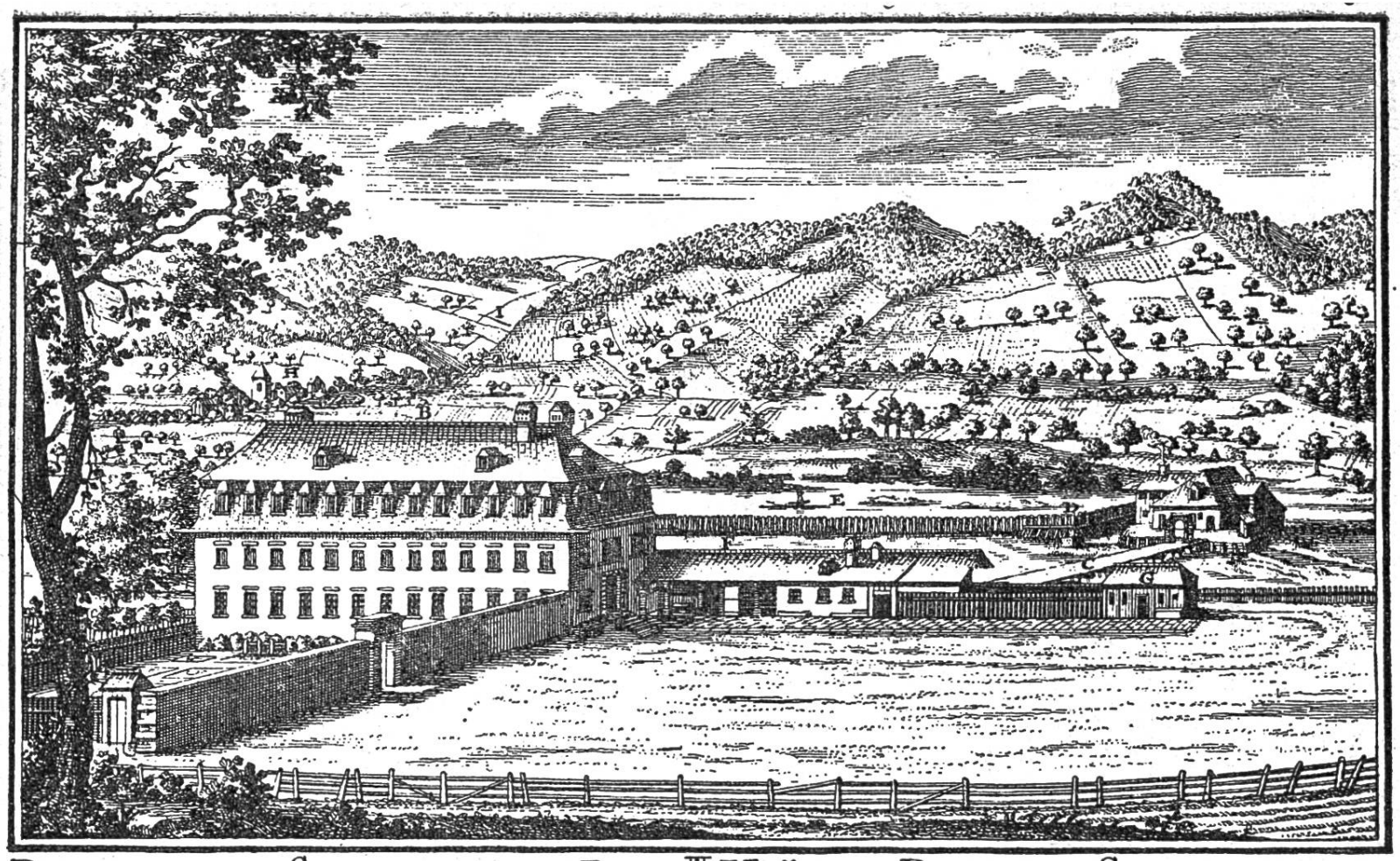
„Steh', Jüngling, still hier!" rufe du,
O Schinznach, späten Enkeln zu,
Die fern vorübergehen:
„Hier feiert mit der Söhne Schar
Die Freiheit froh ihr Jubeljahr,
So lang' die Alpen stehen."

(Letzte Strophe aus J. C. Lavaters „Widmungsgedicht an die helvetische Gesellschaft".)

Die Umgebung von Brugg gehört nicht nur zu den landschaftlich schönsten, sondern auch geschichtlich interessantesten unseres Vaterlandes. Wohl kein Gebiet der Schweiz weist auf einem so kleinen Raume eine solche Fülle historisch wichtiger Denkmäler auf, wie dasjenige des Bezirks Brugg.

Aus dem Altertum stammen die Ueberreste der in römisch-helvetischer Zeit gebauten Militärstadt Vindonissa. Jenseits der Aare erinnert uns der von den Römern Mons Vocetius genannte Bözberg an die auf demselben im Jahre 69 nach Chr. geschlagene Schlacht.

Gegenüber erhebt sich auf waldumsäumtem Hügel als Wahrzeichen des Mittelalters das berühmte Schloß Habsburg, die Wiege des österreichischen Kaiserhauses. Das Adelsgeschlecht der Habsburger hatte auf seinem engen Stammsitze jedenfalls noch keine Ahnung davon, daß seine Sprossen einst halb Europa, Amerika und Indien als Kaiser und Könige beherrschen würden! Bei Königsfelden fiel Rudolfs Sohn, König Albrecht, durch



PROSPECT DES SCHINZNACHTER BAADS
im Berner Gebiet.

A. Das Baad Hauß. B. das Won Hauß. C. die Brugg. D. das Damm. E. deß Flußes Aara Haupt-strom. F. die Backerej. G. der Pferdt Stall. H. das Dorff Schinznacht. I. das Casteler-thal

VUË DES BAINS DE SCHINZNACHT
au Canton de Berne.

A. Les Bains. B. la Maison. C. le Pont. D. les Quay. E. Fleuve d'Aar. F. la Boulangerie. G. les Ecuries. H. Schinznacht, le village. I. le val de Castelen.

Wahrscheinlich ältestes Bild vom Bade Schinznach vor Gründung der helvetischen Gesellschaft. — Nach Herrlibergers Topographie 1754.

Mörderhand. Außer dem Schlosse Habsburg stehen im Bezirk Brugg, als Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit, die Schlösser Wildenstein und Kasteln, sowie die Ruinen Auenstein, Schenkenberg, Altenburg und Besserstein bei Villigen. Zur Zeit des alten Zürichkrieges wurde bei einem Ueberfall das Städtchen Brugg verbrannt.

In der Neuzeit (vorzüglich im 18. Jahrhundert) erhielt Brugg seiner vielen Theologen wegen den Namen „Prophetenstädtchen." Auch im Ausland berühmte Brugger jener Zeit waren der Arzt, Philosoph und Naturforscher J. G. Zimmermann, sowie die beiden helvetischen Minister Rengger und Stapfer. Sie alle, wie den in der deutschen Litteratur als Fabeldichter gefeierten Abr. Eman. Fröhlich überstrahlte an europäischem Rufe der aus Zürich gebürtige, aber 1827 in Brugg gestorbene und in Birr bestattete, edle Menschenfreund und Erzieher J. H. Pestalozzi, der nahezu dreißig Jahre auf dem Neuhof bei Birr gelebt und dort eine Armenschule gegründet hatte.

Die meisten dieser genannten, bemerkenswerten Tatsachen haben die Brugger Neujahrsblätter, deren Bestreben es ist, hauptsächlich engere Heimatkunde bei Jung und Alt zu fördern, in frühern Jahrgängen teils kürzer, teils eingehender behandelt. Wenn wir im Folgenden unsern Lesern einiges über die Bestrebungen der helvetischen Gesellschaft mitteilen, so geschieht es, um damit auch gleichzeitig auf die geschichtlich hochbedeutsame Stätte des alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Habsburger- oder Schinznacher-Bades aufmerksam zu machen. Die spätern Nachkommen der Habsburger haben zu einer Zeit ein monarchisches Weltreich beherrscht, in welchem die Sonne nicht unterging; zu Füßen ihres Stammschlosses, in dem in idyllischer Einsamkeit gelegenen Bade Schinznach hat sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts alljährlich eine republikanische Gesellschaft zusammengefunden, deren Ideen den Untergang der alten Eidgenossenschaft überdauerten und den Keim der modernen Schweiz in sich bargen. In vaterländischem Streben

wirkten hier, auf dem „zweiten Rütli“, diese Bahnbrecher einer neuen Zeit als ein kleiner Kreis Vertrauter, in dem alle Bekenntnisse, Stände und Kantone vertreten waren, harmonisch zusammen und pflegten in einer Zeit der steifen Pedanterie ächte Geselligkeit und begeisternde Vaterlandsliebe.

Um das Wirken dieser Gesellschaft, das sich bei der Unantastbarkeit des damaligen herrschenden Systems meist nur auf Anregungen beschränken konnte, zu würdigen, müssen wir vorerst eine Reihe früherer Erscheinungen, die uns den gesunkenen Zustand des Vaterlandes und die Sehnsucht nach kräftiger Neugestaltung des öffentlichen Lebens vergegenwärtigen, kurz an uns vorüberziehen lassen.

Im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts war unsere Schweiz eine gefeierte Macht, die in Fragen der europäischen Politik ins Gewicht fiel; im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts war sie jedoch, durch konfessionellen und politischen Hausstreit gelähmt, zum Spielball fremder Diplomatie geworden und hatte damit ihre nationale Ehre eingebüßt. Bis vor 100 Jahren bildete sie ja noch eines der verwickeltsten Staatswesen; auf kleinstem Raume gab es wenigstens ein halbes Hundert Staaten und Stätchen unter aristokratischer oder demokratischer Regierungsform. Die kantonale Hoheit hatte großen Spielraum. Münzen, Maße, Gewichte, Zölle Militärwesen, Niederlassungs- und Eheverhältnisse waren durchaus Sache der einzelnen Kantone. Der Leitung des Bundes fehlte es an Einheit und Kraft. Die schwerfällige Maschinerie der Tagsatzung stellte ihrem Charakter nach den lockern Staatenbund im Kleinen dar. Um die Eigenart und Unhaltbarkeit der damaligen Regierungsweise zu begreifen, heben wir einige charakteristische Merkmale hervor, die dieses politische Leben im Kleinen und Großen kennzeichnen mögen. Vor allem aus hielt man ängstlich am Hergebrachten fest; man blickte mehr rückwärts als vorwärts. Die Obrigkeit bildete eine Macht „über“ dem

Volke und war nicht wie heutzutage „aus“ dem Volke und „für“ das Volk. Jede Kritik gegen die von Gott eingesetzten, „hochgebornen, frommen, gestrengen, ehren- und notfesten, wohlweisen Herren und Obern“, sowie jeder Tadel gegen die Staatsverwaltung, ebenso jede Abweichung von den bisher gepflogenen politischen und religiösen Anschauungen wurde als schwerer Frevel angesehen und geahndet. Die schon seit dem 16. Jahrhundert eingeführte Censur, wonach die Regierung alle unter das Volk gelangenden Schriften vorher beurteilte, wurde im 18. Jahrhundert erst recht ängstlich und streng gehandhabt. Der heute geltende Grundsatz der Öffentlichkeit der Staatsverwaltung war dieser Zeit völlig fremd. Der Staat war wesentlich ein Polizeistaat. Durch Mandate, Erlasse und Reglemente wurden die Kleidungen, Sitten, Lustbarkeiten und Vergnügungen der Menschen geregelt. Eine Trennung der Staatsgewalten bestand noch nicht. Der Gesetzgeber war auch Vollzieher sowie Inhaber der richterlichen Gewalt. Die Regierung lag überhaupt nur in den Händen weniger, sogar in den urschweizerischen Demokratien. Das Feudal- oder Lehenswesen hatte sich als Grundlage der Staats- und Gesellschaftsordnung bis zur Revolution erhalten können. Die Kirche war überall zur ergebenen Dienerin der Aristokratie geworden und empfahl dem Volke den genauesten Gehorsam der Regierung gegenüber. Andererseits hatte die Kirche an der Regierung den kräftigsten Beistand gegen jeden Versuch, der es wagen wollte, an den Säulen der kirchlichen Orthodoxie zu rütteln. Der Volksunterricht jener Zeit war wertlos.

Obgleich diese Eidgenossenschaft einer Ruine glich, so sproß doch noch Leben darin. Besonders in den reformierten Städten regte sich das Gefühl der Einheit des Vaterlandes und der Zusammengehörigkeit aller Schweizerherzen. Es begann überall zu tagen. Verbesserungsvorschläge für Staat, Kirche und Gesellschaft wurden laut. Den ersten Ruf nach Erneuerung ließ der toggenburgische Dichter Johannes Grob in scharfen Epigrammen und

schlagenden Pamphleten ertönen. In Zürich war es Dr. Johann Jakob Scheuchzer, Arzt und Professor der Naturwissenschaften, der als einer der rüstigsten ausdauerndsten Kämpfer für geistige und politische Freiheit wirkte. Der große Albrecht von Haller in Bern betätigte seine nationale Gesinnung besonders durch seine Gedichte, wie vor allem durch das in kräftiger, poetischer Sprache den Zauber der Hochgebirgswelt schildernde Gedicht „Die Alpen". In seinen „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" erzählte Johannes Müller von Schaffhausen dem kleinen Geschlechte seiner Zeit die Großtaten der Väter. Der gefeierte Bahnbrecher der deutschen Litterarkritik, Joh. Jak. Bodmer in Zürich, gab den Anstoß zu gemeinnützigen Bestrebungen und suchte geläuterte Begriffe über sittliches, politisches und Gesellschaftsleben zu verbreiten. Ein besonders einflußreicher und feuriger Repräsentant neuer Anschauungen war der in Basel als Ratschreiber wirkende „Menschenfreund" Isaak Iselin. Zu dem Kreis dieser Reformfreunde zählten noch Dr. Hans Kaspar Hirzel in Zürich, Dr. Laurenz Zellweger in Trogen, Dr. Zimmermann in Brugg u. a. Diese patriotischen Freunde pflegten unter sich einen lebhaften brieflichen Gedankenaustausch.

Da erschien im Jahre 1758 eine epochemachende Schrift, betitelt: „Patriotische Träume eines Eydgnossen von einem Mittel, die veraltete Eydgnoßschaft wieder zu verjüngen (Druckort: Freystadt bei Wilhelm Tells Erben)". Es ist bezeichnend für die damaligen Zustände, daß der Druckort (Basel) auf dem Titelblatt nicht genannt werden durfte. Als Verfasser dieser „Träume" bekannte sich in engerem Kreise einer der angesehensten Eidgenossen jener Zeit, der greise Franz Urs Balthasar, Mitglied des Kleinen Rates von Luzern. Isaak Iselin ließ die von Balthasar zwar nicht zur weitern Verbreitung bestimmte Schrift, mächtig ergriffen von deren Ideenreichtum und hochpatriotischen Gesinnung, sofort drucken und versandte die Exemplare an seine Freunde.

Der Kern des berühmten „Traumes“ bestand in dem Vorschlage, ein national-schweizerisches Erziehungsinstitut zu errichten, in welchem die jungen Patrizier zu tüchtigen Bürgern und Staatsmännern herangezogen und in der Geschichte und Staatskunde der Schweiz, sowie in den militärischen Wissenschaften unterrichtet würden. Dadurch sollte die erstarrte Liebe und Einigkeit im Vaterlande geweckt und der Staatenbund vor dem drohenden Umsturze bewahrt werden.

Dieses Schriftchen gab nun mittelbar die Veranlassung zur Bildung des ersten nationalen Vereines der Schweiz, der helvetischen Gesellschaft in Schinznach.

Im Jahre 1760 feierte die Universität Basel das Jubiläum ihres dreihundertjährigen Bestandes. Zu diesem Stiftungsfeste hatte Iselin seine gleichgesinnten Zürcher Freunde, den Ratschreiber Salomon Hirzel und den Idyllendichter Salomon Geßner, zu sich eingeladen. Mehrere Tage hatten dieselben die Gastfreundschaft Iselins genossen und als sie sich zur Abreise rüsteten, traf zufällig der von der Frankfurter Messe heimkehrende Obmann Schinz von Zürich noch bei Iselin ein, und rasch flogen die traulichen Stunden dahin. Im Hinblick auf die nach den damaligen Verkehrsmitteln weite Entfernung, fiel ihnen die Trennung schwer. Da tauchte plötzlich der Gedanke auf, ob die Freunde sich nicht zuweilen an einem Orte zwischen Zürich und Basel treffen könnten. Mit Begeisterung wurde der Plan aufgenommen und dahin erweitert, daß man zu einer solchen Zusammenkunft auch Freunde aus Bern und andern Orten einladen wolle. In lebhaftem Briefwechsel wurde nun eifrig fortgesetzt, was beim Abschiede mündlich besprochen worden war. Als Versammlungsort hatte Iselin das ziemlich in der Mitte zwischen Zürich und Basel gelegene Brugg vorgeschlagen, wo der geistesverwandte Freund Zimmermann weilte. Die erste Zusammenkunft wurde auf den 3. Mai 1761, jedoch nicht nach Brugg, sondern in das anmutig gelegene, viel besuchte Bad Schinznach angesetzt.

Am festgesetzten Tage traf denn auch Iselin pünktlich in Schinznach ein, doch von den Zürcher Freunden ließ sich keiner blicken, obschon der Abend ziemlich vorgerückt war. Ungeduldig begab sich Iselin in das nahe Wäldchen und setzte sich dort auf eine Bank. Plötzlich wurde er von fröhlichen Stimmen aufgeweckt. Hirzel, Geßner und Schinz rückten mit einigen Gesinnungsgenossen heran. Sie waren bis Baden gefahren und wollten von dort aus zu Fuß nach Schinznach wandern. Den wohlbeleibten Geßner hatte jedoch die ungewohnte Anstrengung des Marsches so ermattet, daß die Gesellschaft nur langsam vorwärts kam. Eine kurze Strecke vor Schinznach erklärte der Erschöpfte, wenn der verwünschte Ort nicht bald da sei, so lege er sich mitten auf die Straße und rege sich nicht, auch wenn ein Wagen über ihn wegführe. Bald rückte auch Zimmermann von Brugg ein und nach ihm noch zwei Katholiken, die beiden Domherren von Beroldingen. Der Abend und die beiden folgenden Tage wurden unter heitern Gesprächen und Spaziergängen in der Umgebung zugebracht.

Erst im folgenden Jahre erhielt die Gesellschaft bei ihrer Zusammenkunft durch Dr. Hans Kaspar Hirzel von Zürich eine bestimmte Organisation. Zu den Freunden des vorigen Jahres erschienen acht neue, so der jüngere Balthasar, der damalige Stadtschreiber von Luzern, und Johann Rudolf Tschiffeli, der Gründer und eifrige Förderer der bernisch-ökonomischen Gesellschaft. Der Verein nannte sich nun helvetische Gesellschaft. Ihre Hauptaufgabe erblickte dieselbe darin, durch das genauere Studium der helvetischen Geschichte den entschlafenen Gemeinsinn aufzuwecken und den beinahe erstorbenen öffentlichen Geist wieder zu entflammen. Bald wurde jedoch dieser Gesichtskreis erweitert. Der Verein gewann immer breitern Boden. Im Jahre 1763 waren es schon dreißig Mitglieder, darunter viele Katholiken. Die Zahl wuchs bald bis gegen zweihundert. Das Mitgliederverzeichnis wies die berühmtesten Namen der Zeit auf; es war

die geistige Elite des Schweizervolkes, die sich da alljährlich im „wunderschönen Monat Mai“ im Bade Schinznach einfand. In den neunziger Jahren kann man den Verein als „die verjüngte Schweiz“ bezeichnen; er bestund bis zur Einführung der neuen Bundesverfassung im Jahre 1848.

In Schinznach wurde die Scheidewand niedergerissen, welche sich damals durch Verschiedenheit der Religion, der Kantone und der Standesunterschiede zwischen den Eidgenossen aufgerichtet hatte. Die Zürcher schwärmten besonders für die Standesgleichheit. Es war deshalb für sie ein recht erbauliches Schauspiel, als der von ihnen zur Versammlung mitgebrachte sogenannte philosophische Bauer Kleinjogg (Jakob Gujer von Wermatschwil, Gemeinde Uster) mit dem zum Mitglied aufgenommenen Fürsten Eugen von Württemberg in Schinznach Arm in Arm spazierte und sich die Beiden in vertraulicher Weise unterhielten. Die Ideen von der Gleichheit aller Menschen schwebten eben schon damals in der Luft. Die mehr aristokratisch gesinnten Berner gaben jedoch ihr Mißfallen an dieser nach ihrer Meinung viel zu weit getriebenen Humanität ziemlich deutlich zu verstehen. Um so größern Anklang fand der moderne Gedanke der religiösen Toleranz. Die Schinznacher Freunde hielten es für möglich, daß die Konfession im politischen und bürgerlichen Leben keine Trennung herbeiführe, obschon die meisten unter ihnen keineswegs religiös gleichgültig waren, sondern kräftig an ihren konfessionellen Überzeugungen festhielten. So schloß damals der größte reformierte Theologe im 18. Jahrhundert, der feurige Pfarrer Lavater aus Zürich, mit dem überzeugungstreuen katholischen Chorherrn Gugger aus Solothurn auf dem toleranten Boden von Schinznach innige Freundschaft. Im engern Kreise zunächst nationale Gesinnung zu pflegen, sah man als Hauptzweck der Gesellschaft an. Diese neuen Anschauungen der Schinznacher sollten allmählig den Geist des Volkes umgestalten und das ganze Denken, Fühlen und Wollen der Nation durchdringen.

Trotz seiner harmlosen Absichten stieß jedoch der Verein auf empfindliches Mißtrauen. Die Regenten witterten Radikalismus dahinter, und die Gesellschaft wurde ihnen verdächtig. Die Censur legte sogar dem Drucke der Vereinsverhandlungen Schwierigkeiten in den Weg, weil dieselben in zahlreichen Stellen heftige Äußerungen gegen das hergebrachte politische System enthielten. Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn verboten sogar ihren Kantonsangehörigen den Besuch der Schinznacher Zusammenkünfte. Von derartigen Plackereien ließ man sich aber nicht einschüchtern. Ein kleines Häuflein hielt aus, bis der Zorn und die Erbitterung der Staatshäupter sich gelegt hatte, und so stellten sich später auch die abgeschreckten Mitglieder wieder ein.

Anschließend an Balthasar's „Traum", lenkte die Gesellschaft mit Vorliebe ihr Hauptaugenmerk auf pädagogische Fragen. Anfänglich stellte man fortwährend die Verwirklichung eines helvetischen Nationalinstitutes als Traktandum auf. Die praktische Durchführung wurde aber immer wieder verschoben. Schließlich fand man in dem Erziehungsinstitut „Haldenstein" des Herrn von Planta in Reichenau die Realisierung des Ideals. Die Gesellschaft förderte diese Anstalt, und eine Reihe ausgezeichneter Männer, die in der Folge für die Ausgestaltung des Vaterlandes arbeiteten, gingen aus dem Institut hervor. Neben Haldenstein entstanden bald andere Bildungsanstalten, in denen der Anschauungsunterricht angebahnt, die im Leben besonders verwertbaren Wissenschaften bevorzugt und Sinn für allgemeine menschliche und vaterländische Tugend geweckt, religiöse Duldung gestärkt und genährt wurden. Zürich und Bern verbesserten ihre Schulen; insbesondere faßte man damals schon die Erziehung und Weiterbildung der Mädchen ins Auge. Der große Pädagoge Ph. Eman. Fellenberg drängte auf Errichtung einer allgemeinen eidgenössischen Akademie, ein Plan, der zur Zeit der Helvetik von dem Unterrichtsminister Stapfer aus Brugg wieder aufgenommen wurde,

bis heute aus verschiedenen Gründen jedoch noch der Ausführung harrt. Die helvetische Gesellschaft setzte Preise aus für die besten Vorschläge zur Verbesserung des Erziehungswesens. Dieses wirkte besonders anregend auf den Mann, der, wie keiner, sein ganzes Leben der Aufgabe der Volkserziehung widmete, auf Joh. Heinr. Pestalozzi. Seit 1774 war er Mitglied der Gesellschaft und pilgerte an mehr als eine Jahresversammlung von seinem Neuhof nach Schinznach hinüber. Durch Wort und Schrift verbreitete der edle Mann, vorzüglich angeregt durch die helvetische Gesellschaft und insbesondere durch Isaak Iselin, der in Pestalozzi das schriftstellerische Talent entdeckte, seine Ideen über Familienglück und Jugenderziehung und schrieb unter Anderm im Jahre 1781 seine bekannte Dorfgeschichte „Lienhard und Gertrud", welche den Verfasser mit einem Schlage zum berühmten Manne machte. Viele damalige Schulreformen verdanken Mitgliedern der helvetischen Gesellschaft ihre Förderung.

Außer den erzieherischen Fragen kamen auch gemeinnützige zur Sprache, wie Verbesserung der Landwirtschaft und der Verwaltungsverhältnisse in den Untertanengebieten. So wurde beispielsweise auch eine Militärreform für die Schweiz angeregt und 1779 die helvetisch-militärische Gesellschaft gestiftet. Die erste Anregung zu dem hoch bedeutenden nationalen Werk der Linthkorrektion geschah im Schoße der Gesellschaft durch den Aarauer J. Rud. Meyer. Groß war auch der Erfolg, den die Schinznacher durch Herausgabe einer Sammlung vaterländischer Lieder davontrugen. Lavaters Schweizerlieder drangen ins Volk, einzelne davon wurden zu unvergeßlichen Volksliedern und verbreiteten den vaterländischen Sinn und Geist, den diese edle Gesellschaft pflegte, in die weitesten Kreise.

Da in der helvetischen Gesellschaft sehr verschiedenartige Elemente vereinigt waren und die Mehrzahl den aristokratischen Ständen angehörte, so lag ihr nichts ferner als ein völliger Umsturz des Bestehenden. Ein in modernem Sinne politischer Verein wäre zu jener Zeit ein-

fach verboten worden. Man wollte nur Mißstände in der Verwaltung rügen, das Verfassungssystem aber unangetastet lassen. Welch' gewaltigen Fortschritt jedoch die politische Bildung des eben angebrochenen neuen Zeitalters auch innerhalb der helvetischen Gesellschaft gemacht hatte, zeigte sich in der Rede, welche 1794 der luzernische Patrizier Meyer von Schauensee hielt. Als eine Wirkung der Revolution bezeichnete er schon damals die Notwendigkeit der Aufhebung des fremden Söldnerdienstes. Einem Freunde gegenüber äußerte sich Pestalozzi damals brieflich, daß man seit der französischen Revolution in Zürich viel höflicher sei, und daß selbst der Nachtwächter beim Tor ihm viel freundlicher begegne, als damals, wo noch die Bastille stand. Den Kulminationspunkt ihrer politischen Entwicklung erreichte die Gesellschaft in der schon 1793 vorgetragenen Rede des spätern Ministers der helvetischen Zeit, Dr. Albrecht Rengger von Brugg. Als junger, kecker Politiker hatte er offen und rückhaltlos seine Sympathien für die demokratischen Grundsätze der Franzosen ausgesprochen.

In dem wichtigen letzten Jahrzehnt entstand der schöne Freundschaftsbund, geschlossen von dem ruhigen, weitsichtigen Rengger, dem milden Konrad Escher (später „von der Linth") und dem feurigen Paul Usteri. Dieser Bund zeitigte in den schweren Stürmen der helvetischen Revolution seine segensreichen Wirkungen. Die politische Entwicklung der helvetischen Gesellschaft war nun vom scharf aristokratischen bis zum naturrechtlichen Standpunkt Rousseaus fortgeschritten. Als die wilden Stürme der Revolution hereinbrachen, bewährte sich der humane und tolerante Geist dieser Männer auf's beste. Es ist derselbe Geist der Toleranz und Schonung, welcher auch in der Strategie Dufours im Sonderbundskriege mächtig war und es bis in unsere Tage geblieben ist.

Bevor wir zur weitern Entwicklung der helvetischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert übergehen, wollen wir den äußern Verlauf einer Jahresversammlung im

18. Jahrhundert kurz schildern, um uns ein Bild zu verschaffen von diesen vorwiegend gemütlich-gesellschaftlichen Zusammenkünften. Sie dauerten statutengemäß drei Tage. Schon der Empfang der Freunde am Vorabend des ersten Festtages, die gegenseitig herzliche, von allem steifen Formelkram des 18. Jahrhunderts weit entfernte Begrüßung, gaben Kunde von einem neuen Leben. Ein herzliches Wort und ein kräftiger Handschlag traten an die Stelle der ellenlangen Titulaturen und devoten Bücklinge. Dem freien Humor der Gesellschaft war die weiteste Entfaltung gestattet. Daß dabei mitunter komische Scenen herbeigeführt wurden, beweist folgender Vorfall, den uns David Heß, der Biograph des originellen Landvogts Salomon Landolt, erzählt: Lavater hatte sich in Schinznach zur Versammlung der helvetischen Gesellschaft eingefunden und stand mit dem Dichter Lenz, dem bekannten kraftgenialen Jugendfreunde Goethes, am Fenster, als Landolt eben daherritt. „Da kommt unser launige Jägerhauptmann; der muß uns Spaß machen!“ rief Lavater, eilte von Lenz begleitet hinab, fiel Landolt, noch ehe dieser vom Pferde steigen konnte, in den Zügel und sprach: „Herr Hauptmann, wir lassen Sie nicht absitzen, bis Sie uns einen Reim hergesagt haben; aber es darf, bei Leibe! darin kein Fluch, nichts vom Teufel, noch weniger etwas Anstößiges gegen eine ehrwürdige Geistlichkeit vorkommen“. Und wie er in den Wald gerufen, schallte es zurück, indem der Aufgerufene schnell erwiederte:

„Der Teufel läßt ja wohl den Landolt ungeschoren;
Er amüsiert sich nur mit unsern Herrn Pastoren“.

Sprach's und schwang sich munter vom Pferde. Lavater und alle Umstehenden brachen in ein lautes Gelächter aus.

Sobald eine ziemliche Anzahl Freunde und befreundeter Gäste, zu denen unter Andern auch Goethes Schwager, Rath Schlosser, als Ehrenmitglied und fleißiger Besucher der Versammlungen zählte, beisammen waren, löste sich die Gesellschaft in kleinere, wahlverwandte

Gruppen auf. Die Einen schlenderten im Hofe herum, die Andern spazierten längs der Aare oder ergingen sich in dem Wäldchen, durch welches anmutige Fußwege führten. Bei diesen kleinen Spaziergängen herrschte die völligste Ungeniertheit, indem jeder nach Belieben im Überrock, im Flaus oder gar im Négligé erschien. Auch hatte man sich das Tabakrauchen, das sonst meist von den Regierungen verboten war, gestattet; freilich nicht mit der leichten, eleganten Cigarre, sondern aus mehr oder minder mächtigen Pfeifen. Der erste, der Haupttag, war der Präsidialrede gewidmet, und zwar fand die Sitzung bald nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Frühstück im großen Saale statt, wo eine erhabene Rednerbühne, damals „Kanzel" genannt, aufgerichtet war. Nachher begaben sich die Mitglieder in gehobener Stimmung zum heitern, fröhlichen Festmahl. Die gesellschaftliche Unterhaltung wurde mitunter durch die Anwesenheit von Damen verschönert. So brachte 1794 Meyer von Schauensee seine beiden blühenden Töchter zum Feste mit. Beim Dessert machten sie, die Eine am Arm eines katholischen, die Andere geführt von einem reformierten Geistlichen, die Runde um die Tafel, um Liebesgaben für die Armen einzusammeln. Durch die gehobene patriotische Stimmung, welche alle Teilnehmer beseelte, erhielt das Festmahl die schönste Weihe. Es sang dann die Gesellschaft ihr „Bundeslied", und von dem kleinen Denkmal Wilhelm Tells, das mitten auf der Tafel stand, wurde der große Pokal abgeschraubt und mit „Schweizerblut" gefüllt, einem Weine, der bei Basel an der Stelle wächst, wo der Heldenkampf von St. Jakob stattfand, und den die Basler zu jedem Feste vorsorglich mitbrachten. Jene ernst-fröhlichen Stunden waren auch die eigentliche Blütezeit für Lavaters Schweizerlieder gewesen. Der spätere Nachmittag und Abend war Ausflügen in der weitern Umgebung gewidmet. An den zwei folgenden Tagen nahm man Berichte von bestellten Kommissionen über spezielle Verhandlungsgegenstände entgegen oder hörte

beliebige Mitteilungen und Vorträge an. Auch wurde in Gedächtnisreden das Bild verstorbener hervorragender Mitglieder in unvergängliche Erinnerung eingeprägt. Der Nachmittag des dritten Festtages führte die schmerzlich berührende Abschiedsstunde herbei, die im Zeitalter der Gefühlsschwärmerei vielfach Umarmungen brachte, wobei auch aufrichtig geweinte Tränen nicht fehlten. Dann ging die trauliche Schar nach allen Seiten auseinander in froher Hoffnung des Wiedersehens im nächsten Frühling.

Die letzte Versammlung der helvetischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert war auf Ende Mai 1798 nach Aarau festgesetzt worden, allein schon am 12. April jenes Jahres waren ganz andere Helvetier in Aarau eingezogen und hatten die für die helvetische Gesellschaft bestimmten Räume besetzt, — es waren die Mitglieder der gesetzgebenden Räte und das Direktorium der nach französischem Muster umgeformten helvetischen Republik. Jetzt erstarben die frohen Lieder und der Becherklang von Schinznach im Kanonendonner von Neuenegg und Grauholz. Viele Mitglieder gehörten dem mit fremder Hülfe gewaltsam gestürzten Regiment an, während manche jüngere, der neuen demokratischen Staatsordnung als feurige Anhänger huldigten. Ein großer Teil befand sich auch in sämtlichen obersten Behörden der helvetischen Republik. Wenn auch die Gesellschaft in jener Zeit als völlig zersprengt angesehen werden muß, so suchten diese ehemaligen Helvetier doch eine gewisse vermittelnde Stellung zwischen den scharfen Zentralisten und eigentlich reaktionären Föderalisten einzunehmen.

Nachdem schon in verschiedenen Zeitungen der Wunsch einer Wiederaufnahme der helvetischen Gesellschaft ausgesprochen worden war, traten am 7. Juni 1807 einige Männer in Zofingen zusammen, von denen freilich die wenigsten alte Mitglieder der Gesellschaft waren. Im folgenden Jahre fand sich dann eine unverhofft große Zahl ein, die nun alljährlich bis 1813 in altgewohnter Weise ihre Jahresversammlungen hielten. Zwischen hin-

ein wurde im Jahre 1808 von Freunden und Mitarbeitern Pestalozzi's die schweizerische Gesellschaft für Erziehung begründet, die bis 1812 tätig war; im Jahre 1810 rief Dr. Hirzel in Zürich die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ins Leben, und 1811 entstand im Aargau die Gesellschaft für vaterländische Kultur. Eine treue Anhänglichkeit an die Mediation gibt sich in diesen Zusammenkünften der Helvetier kund; weniger günstig, sogar wegwerfend, äußerten sich die Präsidialreden über die Zeit der helvetischen Republik.

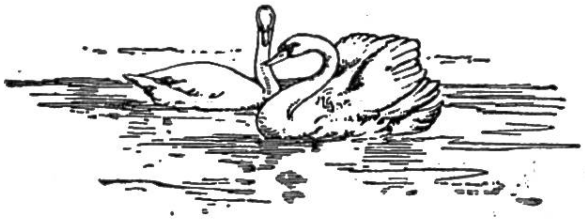
Es ging bis zum Jahre 1819, wo man einen neuen Stiftungstag des Wiederauflebens der helvetischen Gesellschaft feiern konnte. Von Zofingen hatte man den Gesellschaftsbecher wieder nach Schinznach hinuntergesandt, wo die Verhandlungen der Restaurationsperiode stattfanden. Unter den Anwesenden befand sich der in jenen Tagen freisinnige und geistesfrische, junge Dichter Abrah. Eman. Fröhlich von Brugg, der die Zusammenkünfte durch seine Lieder verschönerte. In jener Zeit gehörte auch der große Schöpfer unseres modernen vierstimmigen Männergesanges, Hans Georg Nägeli, dem Verein an. Auf Veranlassung der helv. Gesellschaft gab er 1827 das erste Heft seiner Sammlung schweizerischer Männerchöre heraus. Im Jahre 1822 verurteilte Prof. Troxler von Luzern in einem retorisch bedeutenden Vortrage die aristokratische Politik der Restaurationszeit und eröffnete eine lebhafte Polemik gegen die „Schlummerliedermänner", welche den erwachten politischen Geist des Volkes wieder in Untätigkeit einzulullen versuchten. Der große Zürcher Philologe Johann Kasp. Orelli sprach in einem in klassischer Form gehaltenen Vortrage „über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz" und begrüßte am Schlusse warm den 1819 gestifteten Zofingerverein, der sich die schöne Aufgabe gestellt, Studierende aller Kantone auf dem Boden wissenschaftlichen Strebens und feuriger Vaterlandsliebe freundschaftlich zu vereinigen. Manches entschiedene Wort wurde auch gegen die restaurierte Aristokratie gesprochen. Eine

Pause trat in der Kundgebung der politischen Gesinnung ein, als im Jahre 1826 der greise Pestalozzi der Gesellschaft in Schinznach seine pädagogischen Ideen entwickelte. Durch eine eigentlich politische Demonstration zeichnete sich das Jahr 1828 aus mit der Präsidialrede des zürcherischen Geschichtsforschers Hottinger. Die Versammlung von 1829 wurde zu einer der bedeutendsten im 19. Jahrhundert. Heinrich Zschokke hielt eine zweistündige Rede, die von allen Fortschrittsfreunden in der Schweiz mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. Er bezeichnete es als eine Hauptaufgabe der helvetischen Gesellschaft, auf eine festere nationale Einigung der Schweiz hinzuwirken. Am 5. Mai 1830, geraume Zeit vor dem Ausbruch der Julirevolution, fand die Zusammenkunft in Olten statt.

Die Wirkungsstätte der helvetischen Gesellschaft war fortan nicht mehr der trauliche Saal von Schinznach mit dem abgeschlossenen Freundeskreise, sondern das Forum mit seinen Volksmassen und wilden Parteikämpfen. In den aufgeregten Tagen des Monats Mai 1831 hielt Dr. Kasimir Pfyffer seine Eröffnungsrede mit einem Jubelruf auf die Julirevolution und feierte „das große Meisterwerk der politischen Vernunft der neuen Welt". Im folgenden Jahre fand die Versammlung in Richterswil am Zürichsee statt. Schon von weitem strahlte am Vorabend den vom See herankommenden Gästen die leuchtende Inschrift: „Heil dir Helvetia!" aus dämmerndem Abendlichte als bedeutungsvolles Symbol entgegen. Das Jahr 1833 sah die Helvetier im Mai wieder in Schinznach. Es waren 262 Teilnehmer, worunter auch polnische und deutsche Flüchtlinge. Die Versammlung fand auf dem freien Platze vor dem Kurhause statt. Die Präsidialrede hielt der durch seine eifrige politische Tätigkeit bekannt gewordene Pfarrer Bornhauser. Im Jahre 1834 wählte die helvetische Gesellschaft einen Ausschuß zum Zwecke der Verbreitung von Volksschriften. Drei Jahre später erstattete Seminardirektor Augustin Keller in geistvoller, bilderreicher Rede, fern von Schlag-

wörtern und banalen Phrasen jener Zeit, seinen Bericht über die Ereignisse des Jahres 1836.

Getragen von der rasch wechselnden Ebbe und Flut der Tagesgeschichte wirkte die helvetische Gesellschaft bis zur Versammlung von 1847 in ihren jährlichen Zusammenkünften, die nur 1839 und 1840 infolge des niederschlagenden Eindruckes des „Züriputsches" und während der Freischarenzüge von 1844—46 ausgesetzt wurden. Am Sylvesterabend des alten Bundes von 1815 kam die Gesellschaft noch einmal im Jahre 1847 in der reformierten Kirche zu Baden zusammen. Zum Präsidenten hatte sie in bezeichnender Weise den aus den Gefängnissen von Luzern vor kurzem entflohenen und in contumatiam zum Tode verurteilten Dr. Steiger gewählt. Am Schlusse seiner Rede verlangte dieser die Ausweisung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes.

Nach der Annahme der neuen Bundesverfassung von 1848 betrachtete die helvetische Gesellschaft ihre Mission als vollendet. In der letzten Versammlung zu Brugg 1858 faßte man noch den Beschluß, im Jahre 1861 eine hundertjährige Jubiläumsfeier der Gesellschaft zu veranstalten. Man fand jedoch inzwischen für gut, dieses Fest nicht abzuhalten. Einer der schönsten Träume Balthasars, jene feste politische Einigung der Kantone und aller Schweizer zum Wohle des Ganzen war ja nun verwirklicht.

Alfred Amsler.